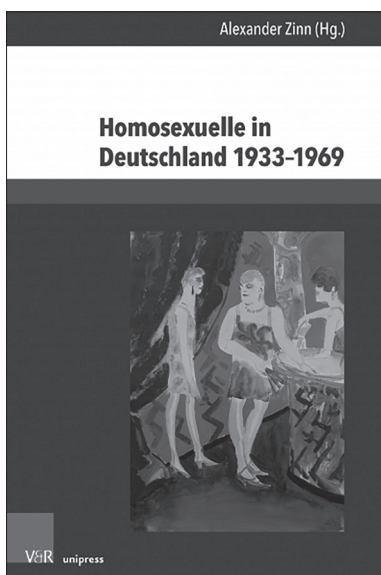


Diesen Niedergang der Geisteswissenschaften in der Bundesrepublik beklagt Guitoo übrigens ebenfalls: „Die heutige geisteswissenschaftliche Geschlechter- und Sexualitätsforschung versteht sich häufig nicht nur als eine erkenntnisbringende bzw. erkenntniserzeugende Tätigkeit, sondern zugleich auch als einen politischen Akt.“ (29)

Die iranische Geisteswelt dem arabischen Kulturkreis zuzuschlagen, sollte sowohl Araber als auch Iraner verstimmen. Der Versuch, den persischen Medizindiskurs zu Sexualität an den arabischen anzuknüpfen, wirkt verzweifelt und wenig überzeugend. Richtiger wäre eine Anknüpfung an den Medizindiskurs Südasiens, aber hier krankt die Islamwissenschaft wieder einmal an der Islamisierung islamischer Kulturen und der Beschränktheit fachspezifischer Filterblasen.

Thomas K. Gugler (Frankfurt a.M.)



Zinn, Alexander (Hg.), *Homosexuelle in Deutschland 1933-1969. Beiträge zu Alltag, Stigmatisierung und Verfolgung*, V&R Press, Göttingen 2020, 203 S., kt., 27,99 €

Seit Beginn der zweiten deutschen Schwulenbewegung in den 1970er Jahren spielte das Narrativ der 1945 nicht zu Ende gegangenen Verfolgung mit NS-Methoden ein wichtiges Instrument in der historisch verankerten Selbstdarstellung selbstbewusster Schwuler und Lesben. Zugleich war es ein steter Zankapfel, beharrten doch Schwule und Lesben auf unterschiedlichen Deutungen der Vergangenheit. Während feministische Frauen betonten, die NS-Sexualmoral habe ganz selbstverständlich lesbische Frauen diskriminiert und diese trotz des Fehlens einer Strafbestimmung mit Gefängnis und Tod bedroht, blieben eine ganze Reihe schwuler Historiker bei ihrem Standpunkt, wonach lesbische Frauen ihre Sexualität zwar kaum ausleben konnten, aber aufgrund ihres Sexuellen nicht verfolgt worden seien.

Ein vehementer Vertreter der letzteren Position war und ist der Herausgeber Alexander Zinn, während die Gegenposition in den letzten Jahren vor allem Jens Dobler einnahm, auf den in diesem Sammelband zwar immer wieder hingewiesen wird, der aber als Autor nicht partizipierte.

Das Buch ist in 10 Aufsätze unterteilt, die sich den maßgeblichen zeitgenössischen und späteren Diskursen rund um Homosexualität im Nationalsozialismus und die bleiern Jahre bis 1969 widmen: Form und Ausmaß der Verfolgung in Stadt und Land (Zinn, Burkhard Jellonek, Stefan Micheler), den Debatten um Homoerotik in der Hitlerjugend (André Postert), der Situation lesbischer Frauen (Zinn, Samuel Clowes Huneke), der schwierigen Situation in der Nachkriegszeit (Susanne zur Nieden) und den 1960er Jahren (Julia Noah Munier, Karl-Heinz Steinle, Veronika Springmann). Den Abschluss des Buches stellt der Essay Rüdiger Lautmanns über die Überholtheit der Idee einer „Opferkonkurrenz“ (177–192) dar.

Die Autoren räumen mit einer Vielzahl von Unklarheiten in der bisherigen Vergangenheitsrezeption auf: Weder stellte die DDR die Verfolgung der Homosexuellen quasi ein (15f), noch war die Verfolgungspraxis im gesamten Deutschen Reich gleich. Es kam vielfach darauf an, ob die Polizeibehörden besonders engagiert waren und – wie Stefan Micheler in seinem Aufsatz (61–85) aufzeigt – genügend Unterstützung durch selbst berufene Blockwarte erhielten.

Auch verdeutlichen die Aufsätze, dass es nicht so einfach ist, zwischen „gleichgeschlechtlich liebenden Männern“ und „Knabenfreunden“ zu unterscheiden, wie dies in der Vergangenheit schwule und lesbische Verbandspolitiker getan hätten. Im Zusammenhang mit den Debatten um die sexuellen Verhältnisse in der Hitlerjugend lieferten sich homophobe Antinazis im Exil und homophobe Kader in Deutschland zeitweise ein ideologisches Wettrennen, wer sich am stärksten gegen gleichgeschlechtliche Interessen positionieren könnte, wie André Postert in seinem Aufsatz (85–102) schildert.

Im Fall lesbischer Frauen hingegen schien es eher so zu sein, dass die NS-Bürokraten selbst überrascht waren, wenn sie einmal mit einer solchen Konstellation konfrontiert waren. Alexander Zinn beschreibt dies anhand von ihm oder seitens der Kollegenschaft entdeckter Fallbeispiele (103–116). Samuel Clowes Huneke stellt das Orchester der Verfolgung, bestehend aus Polizei und Staatsanwaltschaft vor, das sich entfaltete, wenn der Jagdeifer erst einmal geweckt war (117–130). In diesem Fall bedienten sich die staatlichen Akteure des gleichen Konstrukts, mit dem sie homosexuelle Männer als Staatsfeinde benannten: die Gefahr der Verführung (123). Dies blieb jedoch die Ausnahme, einen Umfang wie die Verfolgung homosexueller Männer nahm die Bekämpfung der Lesben im NS nach Ansicht aller Autoren niemals ein.

Ähnlich war allenfalls die Erniedrigung der mit Gefängnis und/oder Konzentrationslager bestrafte Personen. Nach 1945 galten sie alsbald nicht mehr als „Opfer des Faschismus“. Die politische Linke, spätestens seit den Kampagnen der Exilpres-

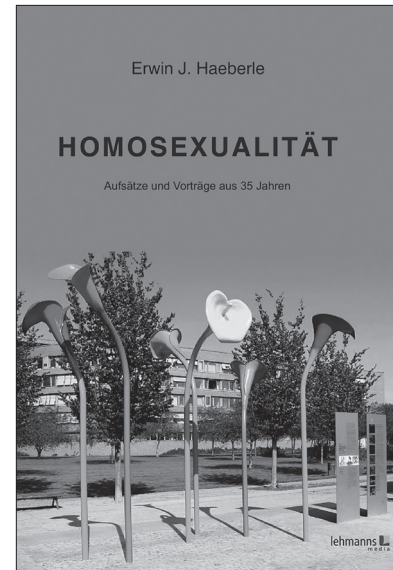
se gegen Ernst Röhm stramm homophob, wollte die gleichgeschlechtlich Liebenden nicht als gleichwertige Kämpfer und Leidensgenossen anerkennen, wie Susanne zur Nieden in ihrem Aufsatz aufzeigt (147). Es folgte das lange Beschweigen der Vergangenheit. Verfolger blieben in Amt und Würden, nutzten die gültig gebliebenen Paragraphen des Strafgesetzbuches und mussten lange kaum Kritik fürchten.

Dass sich staatlich bestellte Verfolger noch Jahrzehnte nach Untergang des Dritten Reiches wie selbstverständlich auf dessen Volksgemeinschaftsideologie berufen konnten, zeigte eine im universitären Rahmen ablaufende Diskussion in Baden-Württemberg in den 1960er Jahren. Ein wegen §175a verurteilter Student wollte gegen seine Exmatrikulation vorgehen und fand Unterstützung durch professorale Gutachter wie Hans Giese, scheiterte aber letztlich (157).

Die Machtvollkommenheit von Gutachtern, die im Sinne der noch immer gültigen nationalsozialistischen Rechtsordnung urteilten, schildert anschaulich Veronika Springmann in ihrem Beitrag (163–176). So lieferten sich die Psychiater Alexander Mitscherlich und Alfred Schwenninger ein jahrelanges Tauziehen um die Frage, ob ein wegen homosexueller Vergehen verurteilter Mann in Sicherungsverwahrung gehalten werden dürfte. Am Ende begünstigte das Reformklima der 1960er Jahre die juristische Entscheidung. Es kam also darauf an, milde gestimmte Richter, durchsetzungsfähige Gutachter und ein sich wandelndes gesellschaftliches Klima vorzufinden, um in der Bundesrepublik Deutschland nicht an nationalsozialistischen Vorstellungen von Recht und Ordnung gemessen zu werden. Dieses Schicksal betraf sowohl männliche Homosexuelle als auch Lesben sowie die (im Buch nicht genannten) Transsexuellen). Die noch immer herrschende „Opferkonkurrenz“ in den akademischen Debatten erscheint in diesem Zusammenhang besonders grotesk. Ohnehin finden entsprechende Dispute nun ohne Zeitzeugen statt, denn diese sterben langsam aus, wie Rüdiger Lautmann in seinem Beitrag deutlich macht.

Insgesamt macht das Buch einen kohärenten Eindruck, allerdings lassen sich einige Kritikpunkte festmachen: Hinsichtlich der Situation der Homosexuellen nach 1945 hätte ein Aufsatz über Werk, Wirken und Irrwege der Sexualwissenschaft Platz finden können. Ein Beitrag zum Forschungsstand und den Forschungslücken wäre sinnvoll gewesen. Im Vorwort ergeht sich Alexander Zinn in einer Tirade gegen aktuelle sexualpolitische Gegner, ohne zu thematisieren, dass der Hauptkritikpunkt dieser Akteure nicht die Emanzipation der Homosexuellen ist, sondern ihre Integration in die bestehende Gesellschaft – ein Ansatz, den Zinn selbst stets verfolgt hat. Trotz dieser Kritikpunkte handelt es sich bei dem vorliegenden Buch um eine gute, kurzgefasste und prägnante Hinführung zu historischen Ereignissen und historiographischen Debatten.

Florian Mildenerberger (Berlin)



Haeberle, Erwin J., *Homosexualität. Aufsätze und Vorträge aus 35 Jahren*. Lehmanns Media, Berlin 2019, 304 S., kt., 24,95 €

Die Biographie eines Wissenschaftlers ist stets mit dem Werden seiner Persönlichkeit verbunden. Erwin J. Haeberle stellte in den Jahren 2019 und 2020 sowohl eine Autobiographie als auch eine Anthologie seiner ihm am wirkmächtigsten erscheinenden Publikationen vor. Die biographische Selbstbeschreibung wurde bereits rezensiert<sup>1</sup>, nun gilt das Interesse den von Haeberle ausgewählten „zehn Aufsätzen und Vorträgen aus 35 Jahren.“ Eröffnet wird die Anthologie mit zwei Aufsätzen zum Thema „Bisexualität“, das Haeberle persönlich am Herzen lag, wie er im autobiographisch angereicherten Vorwort erläutert. So war Haeberle heteronormativ aufgewachsen und hatte so gelebt, bis er in den USA Möglichkeiten fand, die bislang in ihm schlummernde andere Seite des sexuellen Begehrens zum Leben zu erwecken (24). Gestärkt in seinem erotischen Selbstbewusstsein, erschloss sich Haeberle den Komplex der Sexualitäten als Forschungsthema, wobei er in der Rückschau die 1970er Jahre als „sexuelles Paradies“ schildert, das längst verloren sei (27).

Neben der Erforschung der gelebten Sexualität der Gegenwart, war Haeberle stets auch auf der Suche nach Präzeptoren des eigenen Schaffens, weshalb in diesem Buch Magnus Hirschfeld und seiner Generation vier Beiträge gewidmet sind. Die letzten beiden Aufsätze behandeln die Schilderung von Promiskuität an einem individuellen Beispiel sowie die Verhältnisse in San Francisco.

Bereits der erste Beitrag kann als Angriff auf die etablierte Sexualgeschichtsschreibung (sowie indirekt die Sexualwissenschaft im Allgemeinen) verstanden werden. Denn Haeberle interpretiert die Lehren von Heinrich Hössli, Karl Heinrich

1 Haeberle, E.J., 2020. Auf Zufallswegen zum unerwarteten Ziel. Mein Leben mit der Sexualwissenschaft. Lehmanns Media, Berlin. Rezensiert in *Sexuologie* 27 (2020), 3–4, 169–170.